

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Vermischter Gedichte-Kranz**

**Fürer von Haimendorf, Christoph**

**[Nürnberg], 1682**

**VD17 VD17 23:281536K**

[Zugabe]

[urn:nbn:de:bsz:31-131509](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-131509)



Ein stolzerhabner Sinn weiß recht Respect  
 zu speisen /  
 der Ehr und Ruhm verlacht / muß niederträcht-  
 ig heißen /  
 die Groben nennet man vertreulich insgemein /  
 und wer nur heucheln kan / der muß da höflich  
 seyn.  
 Doch diß ist nicht genug / man trachtet stets nach  
 Ehren /  
 nur daß man seine Ruh in Unruh will verkehren ;  
 Und daß man äußerlich vor heilig gelten kan /  
 so zieht man innen her ein Fell mit Fehlern an.  
 Dem will der blasse Neid fast seinen Hals ver-  
 drehen /  
 wann er den Nachbarn muß bey besserem Wol-  
 stand sehen.  
 Der gibt um theuren Behrt ein halbverdorb-  
 nes Gut /  
 und jener nimmt wol Geld / und liefert Menschen-  
 Blut.  
 Doch das beliebte Land / die grün bewastten Auen /  
 die werden solche Schuld nie an den Hirten  
 schauen /  
 die bey den Schafen sind / sie sind ja nicht so wild /  
 sie seh'n an jedem Schaf der Unschuld Ebenbild.  
 Da will und muß ich seyn / recht meinem GOTT  
 zu dienen /  
 weg eitle Eitelkeit / du darffst dich nicht erküh-  
 nen /  
 zu stören meine Ruh : Mein Herz ist schon ver-  
 gnügt /  
 - ob schon der Leib auf Stroh und durren Gar-  
 ben liegt.

Ich

Ich schlaff oft auf dem Gras / wann ich bey die-  
cken Bäumen/  
so Ruh als Schatten such / ich lasse mir nichts  
träumen /

als von Vergnüglichkeit / und diese Lagerstatt  
wird von mir mehr geacht / als manches Schwa-  
nen-Bett.

Kein Wein / den Belschland schickt / wird mir zu  
Eiſch getragen;  
was man am Rheinstrom preſt / taugt nicht für  
meinen Magen:

Ein kübler Wasser: Frank ist ein recht reiner  
Wein/  
er läßt mir den Verstand / und nimmt den Kopf  
nicht ein.

Kein theures Haselhun bringt man auf meinen  
Eiſche;

kein wolgeschmackter Lax und andre rare Fiſche  
sind mir zur Kost bestimmt. Kein Gerns wird mir  
geschlacht /

die einen Kaiser fast vom Thron ins Grab ge-  
bracht.

Ich esse schwarzes Brod / und nehr mich von den  
Früchten /

die meinem Leib gesund / und nichts zu Schaden  
richten /

die hab ich ohngekauft / der Himmel schenkt sie  
mir /

ich nehm sie von Ihm an / und sag Ihm Dank  
dafür.

Verlanget mich nach Fleisch / so geh ich zu den  
Heerden /

schaff / daß das beste Schaaf mög ausgelesen wer-  
den:                      G v                      da-

Davon wird mir gekocht/ ich esse nicht zu viel/  
 und hab doch allzeit mehr/als daß ich haben will;  
 Ich bin vom Reid befreit/ und diese/ die mich  
 kennen/  
 sind wenig gute Freund/ die mich wol elend. nen-  
 nen/  
 weil ihnen meine Lust und Leben unbekandt/  
 so richten sie von mir nach ihrem Unverstand.  
 Ich habe keinen Feind/ dieweil ich niemand hasse/  
 man läßt mir/was ich hab/ dieweil ich jedem lasse  
 was ihm das Glück beschert. Den allergrösten  
 Mann  
 seh' ich zwar sonder Reid/ doch mit Bestürzung  
 an.  
 Ich weiß von keinem Streit/ weiß nichts vom  
 Recht und Rechten/  
 ich hab mit niemand sonst/ als mit dem Wolff/ zu-  
 sechten/  
 der meine Schäflein raubt. Ich werd nicht viel  
 geehrt/  
 hingegen hab ich nie kein schimpflich Wort gehört.  
 Mein Nam ist nicht bekannt durch weitberühmte  
 Schrifften/  
 dadurch sich manche Lob/ und auch Verachtung  
 stiften.  
 Ich wohne in mir selbst/ und trachte stets dabey/  
 wie ich nur arm an Gut/und reich an Tugend sey.  
 Wirfft man mir etwan für: ich sey der Welt zu  
 dienen/  
 wie andre Menschen auch/ auf dieser Bühn er-  
 schienen/  
 und daß zu End des Spiels ein stumme Spiels-  
 Person/  
 hab

had wenig Lohn und Lob / auch wenig Dank da  
von.

So sag ich : Es wird doch diß Welt-Spiel fort-  
geführt /

oftt toll und nährisch gnug ; bald schlecht / bald  
recht gesteret /

wann ich gleich solcher Müh vor andern bin be-  
frent /

und leg nicht auch mit an der Welt ihr Narren-  
Fleid.

Zu deme müssen auch oft auf die Bühne gehen  
die Frömen / ob sie schon nicht bey den Bösen stehen.

Ein Pilgrim und ein Hirt mit seinem Schäfer-  
Stab /

die mahlen Frömmigkeit und reine Unschuld ab.  
Man braucht auch meiner nicht / ich hab geringe

Gaben /  
ich hab ein schlechtes Pfund / ich darff nicht viel  
vergraben ;

Man nimmt bey diesem Spiel mein Abseyn nicht  
gewar /

denn es sind allbereit viel tausend befre dar.  
Drum lieb ich Feld und Wald / die Welt hab

ich gesehen /  
und ist mir da viel Böß und wenig Guts gesche-

hen /

Wer beydes hat versucht / erlernt mit der Zeit /  
daß die Vergnügung wohn' in stiller Einsamkeit.

§§§ : (o) : §§§

§§

II. Lob

## II.

## Lob der Redlichkeit.

\*  
\*

U unbesleckte Freu/ du wahres Bar-  
 heits-Licht/  
 du reine Redlichkeit/ dein Glanz ver-  
 gehet nicht/  
 es mag die Falschheit sich in schönsten  
 Atlas kleiden/  
 ein Weiser kan euch doch leicht voneinander  
 scheiden.  
 Die Lügen hasst den Tag / und ist der Nächte  
 Freund/  
 Sie ist den Drachen gleich / die in den Hölen  
 seynd /  
 die sich und ihren Gift in tieffer Erd vergraben/  
 ein Adler will sein Nest nächst bey der Sonnen  
 haben.  
 Wie mancher ist verführet durch einen falschen  
 Wahn/  
 und meinet/ weil die Welt so oft betrügen kan/  
 so muß man auch aus Noht der Falschheit sich er-  
 geben/  
 im Fall man in der Welt klug und beglückt woll  
 leben.  
 Allein wozu nuzt wol der falsch-gestellte Schein?  
 man will durch diesen Kuß vor rein gehalten  
 seyn.  
 Viel besser ist es ja / man sey so im Gewissen/  
 wie andre sich mit Müß aus Falschheit stellen  
 müssen.

Und

Und wer ist wol / der sich so unvermerklich stellt/  
daß ihn die ganze Welt vor treu und redlich  
hält?

Es kan die Wahrheit kaum mehr ohn Verdacht  
bestehen;

wie wird es in die Läng dann mit der Lügen  
gehen?

Es ist kein größerer Spott / kein mehr verhasste  
Schand/

als wann man einmal nur vor unwahr wird  
erkannt.

Es wird auf solche Leut die Welt mit Fingern  
zeigen/

ich will anjetz der Sünd/ die Gott betrifft/ ge-  
schweigen.

Ein falsch-gestellter Sinn ist einem Grabmahl-  
gleich/

so von dem Marmor glänzt/ von Kunst und Ar-  
beit reich/

darinnen aber ligt ein stinkend Glas verstecket/  
so / wann man es betracht / Furcht und auch

Schaur erwecket.

Kein Mensch mag heut zu Tag ein schwarzer  
Kob nicht seyn/

er zeigt sich überall / als redlich / weiß und rein/  
und haben solche Leut des Schwanes gleiche

Gaben/

die bey dem schwarzen Fleisch doch weisse Federn  
haben.

Ich aber lieb die Treu und auch die Redlich-  
keit /

Sie pranget immerzu mit einem Lügen-Kleid/

die

Die Wahrheit wird bey dem / der sich wollt  
 Wahrheit nennen/  
 gewislich dermaleins mit Lohn bestehen können.  
 Indessen wird mir doch der treue Silberschein  
 gewislich auf der Welt ganz wenig schädlich  
 seyn/  
 ich will mit reinem Sinn vielleicht noch mehr  
 erringen/  
 als wol die Falschheit selbst nicht kan zu wegen  
 bringen.



Die

Die unglückselige  
**D I D O,**  
oder  
der ungetreue  
**Æ N E A S.**

Die ungeschickte  
D I D O  
oder  
Der ungeschickte  
A N E S

Di  
der  
nicht ab  
habe Do  
einer Z  
also da  
wurden  
Mezeit  
es es gr  
erle gen  
Ursach /  
Ich verfe  
nem Flei  
versichere  
nicht spa  
migte /  
bessers a





Die unglückselige DIDO,  
 oder  
 der ungetreue ÆNEAS.

Vorerinnerung.



Je unglückselige Dido, oder der ungetreue Aeneas, ist eines von meinen allerersten Reim-übungen/ und würde dieses Gedicht wol schwerlich diesen Ort neben andern gefunden haben / wann es nicht absonderlich wäre verlangt worden. Ich habe das meiste aus des Virgillii viertem Buch seiner Trojanischen Geschichten übersetzt / doch also/ daß ich mich nicht allezeit an die Worte gebunden / sondern mich meiner Freyheit / die ich allezeit geliebet / bedienet. Ich setze es zu letzt/ ob es zwar / vielleicht seiner Geburt nach / das erste gewesen/ und geschiehet es etwan aus dieser Ursach / weil es keinen bessern Rang verdienet. Ich verhoffe / der geneigte Leser werde von meinem Fleiß sein gütiges Urtheil fällen / und sich versichern / daß ich solchen auch in das künftige nicht sparen werde / wofern ich tüchtig werden mögte / Ihm und seinem Verlangen mit etwas bessers aufzuwarten.

h

Das

\* \*

**D**AS unglückselige Troja wurde kaum durch die fressende Feuerflammen in sich selbst begraben / und kaum hatte es seine Aschen mit der Inwohner Blut vermenget / als der Götter Sohn Aeneas seinen nunmehr dem Tod annahenden Vatter auf dem Schultern dem unausbleiblichen Untergang entführt; welchen er aber/ nächst seiner liebsten Gemahlin Creusa auf dieser erbärmlichen Flucht mit tausend Seuffzen und Behehlagen bald hernach wieder verlieren müssen. Ob nun wol das ihm von den Göttern versprochene Italien seiner Reise einiges Absehen gewesen; so ist er doch/ wider Vermuthen / so wol von des Glückes als des Meeres Ungewitter getrieben/ in Africa angelangt. Es hatte aber nicht so bald die unvergleichliche Dido diesen schönen Trojaner ersehen/ da sie sich nicht ihrer alten Lieb/ welche sie/ wegen Absterben ihres vormals geliebten Ehehern / durch ein Gelübde vergessen wolten / wieder erinnert hatte. Sie stenge an / sich in ihn zu verlieben / ohne daß sie es selbst merkte / und als sie einstmals allein in ihrem Zimmer gewesen / und mit diesen ihren verliebten Gedanken zu Raht gegangen/ brach sie mit wehmütiger Stimm in folgende Zeilen aus:

Die Angst umhüllet mich und mein verwirrter  
Sinn  
macht/ daß ich bey mir selbst kaum bey mir selbst  
bin /

der

oder der ungetreue Aeneas. 115

der Kummer folgt mir nach/ gleichwie der braun-  
ne Schatten

sich aller Orten pflegt zu unsern Leib zu gatten/  
ich leide/ daß die Erde seh/  
wie bey der Croß oft nichts als Unmuht steh/  
und daß der Thron/ er sey so hoch er seye/  
nicht von der Noht befreye.

Wer nur vergnügt und sonder Sorgen lebt/  
ist hoch genug erhebt/  
ob ihn schon nicht der Purpur-Mantel kleidet/  
hingegen der/ der in dem Herzen leidet/  
und welchen stets in der gedrängten Brust  
nur düst're Unlust ist/ und keine Lust bewußt/  
obschon das Haupt die Cron / die Hand dem  
Scepter tragen/

ist doch vor jenen zu beklagen.  
Ich hab im ruhen keine Ruh/  
und druck ich schon einmal die Augen zu/  
so fühl ich zwar was Liebes zu mir kommen/  
doch wirds in kurzer Zeit auch wider weggenom-  
men:

Dann geht das Leid und das Betrüben an/  
und ich verlange was / das ich nicht haben kan.  
Ja meine Hofnung ist zu gleichen  
den Bläsen / die aus Stroh und Saiffenwasser  
steigen.

Gedoch/ ich bin vergnügt/  
daß ich den Ursprung weiß des Leids / das mich  
besiegt/  
und daß mich auch mein stetes Denken lehret/  
es müß Aeneas seyn/ der meine Ruh zerstöret.

Bald hernach aber wurde sie von ihrer lieb-  
sten Schwester Anna besuchet / welche alsobald  
H ij nach

nach der Ursach ihrer Traurigkeit / welche jeder-  
man leichtlich an ihr abnehmen kunte / gefragt/  
und lieffen sie sich endlich in folgendes Gespräch  
miteinander ein.

Gespräch zwischen der Königin  
Dido, und Anna ihrer Schwester.

Dido,

**S**O bald die braune Nacht das obre Kund  
bedecket/  
und Phoebus Angesicht sich in das Meer verstecket/  
so kommt ein kahler Traum / der meine Ruh  
verstöret/  
und mich mit Furcht und Scham/ doch auch mit  
Hofnung nährt.  
Ach/ Schwester / welch ein Gast ist bey uns ange-  
langet/  
bey dem der Wangen Zierd wie Purpur- Rosen  
pranget /  
die Thaten seiner Faust sind warlich ungemeyn/  
sein Ursprung/ wie ich glaub/ muß von den Göt-  
tern seyn.  
Ein schlechter Erdengeist gibt sich gar bald zu  
kennen;  
wann ihn die Furcht verräht; doch diesen sieht  
man brennen  
von lauter Dapfferkeit / ihn/ der die Furcht ver-  
lacht/  
hat Zufall/ Krieg und Sieg / den Göttern gleich  
gemacht.  
Und hätt mein Sinn bey sich nicht allzufaßt ge-  
setzet/  
daß er nicht freyen wollt / nachdem der Tod ge-  
fället

den / der zum erstenmal in meiner Schwahnens-  
 Schoß  
 der Liebe Zucker-Lust und erste Frucht genosß/  
 so könnst es dieser seyn / der meine Lieb erlangte/  
 dann ich bekenn es dir / daß ich noch niemal wankte /  
 in den gefassten Schluß / da ich mir vorgesezt/  
 daß / seyt der Parzen Grimm und Mißgunst hat  
 verlegt

Sich ai Lebensbrat / ich niemand wollte lieben/  
 doch dieser nur allein hat mich fast abgetrieben  
 von dem gefassten Schluß / sein Lieb-Reiz stellet  
 mir

die alte Liebes-Flamm mit neuer Anmuth für.  
 Doch soll der Erdschlund mich in den Abgrund  
 reißen/  
 und Jupiters Gewalt mit Bliß und Donner  
 schmeißen  
 in Ditis schwarzes Reich / hin zu der Schatten-  
 Nacht/

eh' mich ein andre Lieb den Vorsatz ändern macht.  
 Der / welchem ich zu erst mich ehelich übergeben/  
 nahm meine Lieb hinweg / so lang das liebe Leben  
 die Götter ihm gegönnt / und nun da er erstarrt/  
 so bleibt auch meine Lieb in seiner Grufft ver-  
 scharrt.

Anna.

Du die ich / wie mich selbst / mit Herz und Str-  
 nen liebe /  
 schlag meinen Schwester-Raht / den ich dir iekund  
 giebe/  
 nicht in die leere Lust / und widme deine Zeit  
 und deiner Jugend Blüht der blassen Tran-  
 rigkeit

so zeitlich noch nicht auf/ das süsse Kinderzeugen  
ist dir noch unbekannt/ man läffet seines gleichen  
ja lieber in der Welt/ als daß man was beschliesst/  
das wider die Natur und ihre Ordnung ist.

Und meinst du/ Ehörchte! daß sich die Todten  
grämen

um Sachen auf der Welt/ daß sie die Mühe  
nehmen/

und unser Thun befeh'n/ da sie die blasse Ruh  
mit stiller Lust erfüllt: wo Mund und Augen zu/  
da muß sich auch die Sorg der eitlen Sachen  
trennen.

Und obgleich noch der Zeit dich nicht bereden  
können

die Fürsten Lybiens/ noch des Zarbas Macht/  
den du nächst andern mehr mit kühnem Muht  
verlacht;

so wirst du doch der Lieb ganz schwerlich wider-  
stehen/

laß dir der Feinde Meng doch nur zu Herzen  
gehen/

und deines Bruders Haß / und daß du sicher  
sitzt/

wann des Aeneas Faust dich und dein Reich  
beschützt.

Ich halte/ daß das Glück und Juno/ dich zu lieben/  
die Bürger Iliums in unsern Port getrieben:

Glaub/ daß Carthago sich hinfort nicht fürchten  
kan/

wann der Trojaner Macht noch wird hinzu  
gethan.

Du kannst nur die Altär mit Opferblut beschütten/  
und wegen des Gelübds der Götter Ablass bitten.

In

Indessen nimm getrost nur ihre Einkehr an/  
die dich und mich zugleich in Wohlstand setzen kan:  
verhüte/ daß sie nicht so bald von hinnen reifen/  
du kanst sie ja so lang ganz süglich warten heissen/  
bis daß das Meer verbraust/ bis Wind und Win-  
ter weicht/

und der gelinde West einß bessern Fortgang zeigt.

Dido,

Dein Raht ist nur vor die/ die sich zur Lust be-  
quemen;

allein wer die Vernunft will zur Gehülffin neh-  
men/

und die Begierden dämpft / geht weit auf an-  
dern Pfad.

Anna.

Ein Mensch/ der Fleisch und Blut in seinem Bus-  
sen hat/

muß unterweilen auch der Lust den Zügel lassen/  
und seine Freyheit nicht in Band und Ketten

fassen/

dazu ihn niemand zwingt : der ist sich selbst  
feind/

der nur sein Leid vermehrt / und seine Freud ver-  
kleint.

Dido,

Wo bleibt die Treu/ die wir dem Mann verspro-  
chen haben ?

Anna.

Sie ist mit ihm erblasse / und ligt mit ihm be-  
graben.

Dido,

Wer ist / der das Gelübd der Götter ändern  
kan?

3 iiiij

Anna.

Anna.

Die Götter nehmen wol ein andres Opfer an.

Dido,

Weinst du/ daß Schwur und Eid in dünne Luft  
verschwinden?

Anna.

Ein unbedachter Eid kan uns zu nichts verbinden.

Dido,

Wolan/ ich gehe fast jetzt deinen Vorschlag ein/  
Der Ceres soll zu erst von mir geopfert seyn:

Damit sie uns hierzu ein günstig Aug verleihe:

Ja! daß diß große Werk durchaus beglücket seye/  
so sprengt man mit Blut des Phæbi Rauch-Altar  
und Bacchi, welcher sonst der Freudenstifter war.

Der Juno Gottesdienst bleib ja nicht unterwegen/  
weil ihr/ was ehlich ist/ am meisten angelegen.

Ich selbstn will geschwind hin in den Tempel  
gehn.

Anna.

Und Anna soll dir stets an deiner Seite stehn.

Nach Endigung dieser Unterredung wurde die  
schon glimmende Liebe von neuen in der Ver-  
liebten Herzen aufgemantert / und fast zur  
Flamme gemacht / ja es wurde dieser unglück-  
seligen Königin Zweifel / welcher sie noch bis  
dato befaßen / in eine anmuhtige Hofnung ver-  
wandelt/ also daß sie die Schambaffrigkeit und  
das Gelübde/ so sie den Göttern abgelegt / im-  
mer je mehr und mehr aus den Augen zu setzen  
sich von Tag zu Tag befaßen; Weßwegen sie  
sich dann des Rabts und der Beyhülffe ihrer  
Schwester allbereit zu bedienen angefangen/  
und mit stetigen und reichen Opfern die Göt-  
ter um Erlassung ihres Gelübdes angeflehet.  
Es rauchten die herrlichen Altäre der Göttin  
des Cereris/ des Phæbi und des Bacchi, abson-  
derlich

derlich aber dieses letzten/ weilten er vor einen  
Geber der Freude und Freyheit gehalten wur-  
de. Die Juno hatte anbey gleichfalls ihren An-  
theil gehabt / weilten dergleichen ehliche Ver-  
bündnissen auf ihr einig und allein beruheten.  
Die unvergleichliche Dido selbstenn hatte bald  
eine mit unterschiedlichen kostbaren Sachen an-  
gefüllte Schale einer ganz weissen Kuh zwis-  
schen ihre Hörner geschüttet/ bald begab sie sich  
von einem Altar zu den andern/ um zu besehen/  
was der geschlachteten Thiere Eingeweide  
Guts oder Böses von ihren Vornehmen anden-  
reten. Indessen aber brennte sie weit mehr/  
als die angefeuerte Altäre/ und ihr Herz mus-  
te das Opfer seyn/ welches sie/ mit tausend ange-  
nehmen Gedanken begleitet / ihrem geliebten  
Aenea übergeben. Es kunte nun jederman ihre  
Veränderung wahrnehmen/ und ihre Krank-  
heit (wie sich dann die Liebe selten bergen läßt)  
unschwer errathen. Man sahe sie von ei-  
nem Ort der Stadt zu den andern herum-  
schweiffen / und war es mit ihr nicht anders  
beschaffen/ als:

Wie wann ein schneller Pfeil ein wildes Wild  
versehrt/

und zwar nicht alsobald durch Herz und Glieder  
fährt/

darinn der Geist besteht / und daß es nicht das  
Leben

denselben Augenblick verliert und auf-Lan geben/  
weil ihm nur der Pfeil die Seiten aufgerißt/  
da das erhigte Blut die dürre Erd bespritzt.

Wann es dann Wuht und Schmerz mit solchen  
Nengsten treiben/

daß es an einem Ort nicht sicher weiß zu bleiben/  
so laufft es hin und her/und niemand gibt sich an/  
der ihm die Schmerzen nünt / und wieder heilen

lan. H v In

Index wird immerzu die Blutgefärbte Seiten/  
es lauff/ wohin es woll / der scharffe Pfeil be-  
gleiten/  
der annoch in ihr steckt.

Eben so/ und nicht anderst ergieng es dieser be-  
trübten Verliebten / und führte sie ihren  
Aneam durch alle Orter der Stadt / zeigte  
ihm die Sidonische Reichthumer / und den  
Ort/ den sie ihm nächst sich selbstn übergeben  
wollte. Bald wollte sie reden / wurde aber  
alsobald wieder zurück gehalten. Und wann  
sie schon etliche Wort hervorgebracht/ wurde  
sie doch gezwungen / auch mitten in der Rede  
still zu halten. Alle Abend musste er sich in  
ihrem Pallast einfinden / und ihr zum öftern  
die Trojanische Geschichte / auch die von ihm  
begangene Helden Thaten / weitläufig erzeh-  
len / da sie dann ohne einige Bewegung und  
nicht anders / als wann sie ausser sich selbst  
wäre / zugehöret. So bald er sie wieder ver-  
lassen/ und der strahlende Phoebus seiner Schwes-  
ter Diana die nächtliche Regierung übergeben/  
welche dann jederman zur angenehmen Ruhe  
veranlasset/ hat sie sich solcher muhrwillig ent-  
schlagen/ und sie alleine ware es/ die das Bet-  
te verlassen/ und sich mit der Wachsamkeit oder  
vielmehr mit dem Angedenken ihres liebsten  
Fürsten ergötzet hatte/ welchen sie/ ob er schon  
von ihr entfernt/ doch ohn Unterlaß vor ihren  
Augen gesehen. Anders theils war sie nicht  
minder vergnügt/ wann sich der lebenswürdi-  
ge Alcanius bey ihr eingefunden / gegen diesen  
durfte sie sich in etwas freyer erzeigen / und  
manchesmal gegen dem Sohn verrichten/ was  
ihr die noch nicht allerdings entwichene  
Schambafftigkeit/ gegen dem Vatter abzustat-  
ten/ verbotten hatte. Sie verehrte ihn als das  
Bildnis dessen / der ihn gezeugt / und waren  
in Warheit so einander gleich / daß sie nichts/  
als

als die Grösse und Mannhaftigkeit / vonein-  
ander unterschieden. Die Göttin Juno aber/  
als die Gemahlin des grossen Jupiters / nach-  
dem sie dieser Königin unaufhörliche Liebe  
vernommen / wolte deswegen mit der schönen  
Liebs-Göttin / wegen Beschliessung dieser Hey-  
rath / zu Rath gehen / und haben beede einan-  
der folgender Gestalt unterhalten:

Gespräch der beeden Göttinnen  
Juno und Venus.

Juno.

**D**u Göttin / die du bist vom Schaum des  
Meers geboren/  
und derer Herrschafft sich die Welt hat zuge-  
schworen/  
die du die Freyheit selbst in Band und Eisen fass/  
und nur nach deiner Lust die Menschen lieben  
lässt/  
du wirfst nebst deinem Sohn gar schlechtes Lob  
erringen /  
daß ihr die Königin gesucht ins Netz zu bringen/  
und machet / daß sie ist bis in den Tod verliebt/  
da sich doch niemand findet / der ihr Vergnügen  
gibt.  
Wozu soll die Gewalt / wozu soll das Bemü-  
hen?  
Hat Dido keinen Weg dem Schmerzen zu ent-  
fliehen/  
und ist diß euch ein Lob / wann zweyer Götter  
Macht  
ein einig schwaches Weib hat fast zu Grund ge-  
bracht.

Laßt

Lasset uns vielmehr hierdurch Carthago fäst ver-  
binden  
mit der Trojaner Ruhm und stetem überwinden/  
Aneas sey nunmehr der Königin geschenkt.

Venus.

Wie/Juno/wer ist wol/ der diß zu hintern denkt.  
Dein Raht erweckt in mir die allergröste Freu-  
den/

der Himmel woll ihn nur mit steten Glück be-  
gleiten;

allein ich zweifle fast/ ob es könn möglich seyn/  
daß Jupiter gleich dir geh dieses Bündnis ein.  
Und daß Carthago sich mit Troja soll vereinen;  
Doch ob es gleich bey ihm im Anfang schwer wird  
scheinen/

bist du doch sein Gemahl/ ein einig Wort von  
dir

zieht er dem ganzen Raht der andern Götter für.

Juno.

Ich will/ was an mir ist/ nicht ichtwas fehlen  
lassen/

und diese Sach allein auf meinen Nacken fassen;  
doch weißt du / wie die Sach/ muß werden eins  
gericht?

So bald der erste Tag die erste Nacht zernicht/  
so bald die Morgenröht mit ihrem Purpurwa-  
gen

der annoch faulen Welt des Tagslicht bringt  
getragen/

stellt Dido eine Jagd mit dem Aneas an/  
da ich mich dann mit Zug der Zeit gebrauchen  
kan.

Ich

Ich will / so bald sie sich tieff in den Wald ver-  
 stricken/  
 auf sie ganz unvermuth den größten Regen schi-  
 cken/  
 mit Donner untermenget / bis jeder nimmt die  
 Flucht /  
 und seine Sicherheit in hohlen Bäumen sucht.  
 Nach diesem hab ich mir zu machen vorgenom-  
 men/  
 daß Dido und der Fürst in eine Höle kommen/  
 und wann ich deines Sinns nur recht versichert  
 bin/  
 so komm ich doch verdeckt selbst in die Höle hin.  
 Dann will ich solches Gift in ihre Herzen  
 geben/  
 dem keines Menschen Kunst und Macht kan  
 widerstreben/  
 und stifften eine Eh/ durch einen solchen Schluß/  
 daß endlich noch das Werk den Meister loben  
 muß.

Dieser beeden Göttinnen Vorschlag wurde glück-  
 lich ins Werk gerichtet/ und die erst erwachte  
 Aurora hatte kaum die wilde Wellen verlas-  
 sen/ als alle Anstalt zur vorstehenden Jagt-  
 Ergötzlichkeit gemacht wurde. Die auserles-  
 senste junge Mannschafft machte sich auf den  
 Weg/ und erwarteten / samt allen nöthigen  
 Jagtgezenge / ihrer schönen Königin Befehl.  
 Diese hatte sich nicht lang gefäumer/ sondern  
 machte sich gleichfalls zur Reise fertig. Ihr  
 folgte zu nächst der tapfere Aeneas nebst sei-  
 nem Sohn/ dem kleinen Iulus/ in Begleitung  
 der meisten von den Trojanischen Edel-leuten.  
 Kaum aber hatten sie angefangen / das Wild  
 zu verfolgen / da sich der Himmel mit einer  
 dicken Regenwolken überzogen/ aus welcher  
 Don-

126 Die unglückselige Dido,

Donner und Blitz häufig herab fielen. Hier  
auf nahm alles die Flucht / und jeder war bes  
dacht / wie er für sich ein bequemes Obdach  
erfinden möchte. Es seye ihm nun / wie ihm  
wolle / so bleibet dieses doch gewiß / daß Dido  
und Aeneas das Beste gefunden / indem sie das  
Glück in einer alten von Bäumen und Gesträuß  
verdeckten Hölen wunderbarlich zusam geföhret.  
Wie es nun damol dabey gegangen / mögen  
diese erzehlen / die einmols in dergleichen Ge  
legenheit beschäftigt gewesen. Von dieser  
Stund an hat ihre Vertraulichkeit je mehr  
und mehr zugenommen / bis endlich diese Lie  
be fast überal kundbar worden. Vor allen  
aber kunte es dem König Iarbas nicht vers  
schwiegen bleiben / welcher sich wegen des er  
haltenen Abschlags höchstens über diese Vort  
schafft entrüstet / und soll er den Gott Jupi  
ter folgender massen um Rache angeruffen  
haben:

Du grosser Jupiter / was läst du hier geschehen/  
kanst du dann ohne Straff diß grosse Unrecht  
sehen?

Wie / Vatter ! wird dann nun dein Blitzen  
ausgelacht/  
und fürchtet man sich nicht / im Fall dein Don  
ner fracht?

Ein toll vertwegen Weib / die unsre Branz bes  
wohnet /  
und nun in einer Stadt mit grossen Hochmuth  
thronet /  
die sie mit schlechtem Geld durch Knechte auf  
gesetzt /

hat uns und unsre Lieb durch einen Korb verlegt.  
Hingegen ist ihr jüngst in die Gedanken kommen/  
daß sie in ihrem Reich Aeneas angenommen /

der

der wird nunmehr von ihr gleichwie ein Gott  
geliebt /

und ich erhalte nichts / der dir doch Opfer gibt.

Der gütige Himmel erhörte diese Bitte / und der  
barmherzige Jupiter wurde durch die An-  
dacht und Opfer dieses seines Sohnes bewo-  
gen / ihm ein geneigtes Ohr zu gönnen. Er  
dachte fast an nichts anders / als wie er die-  
sem so sicher Verliebten einige Hindernis und  
eine Betrübnis zuschicken möchte. Er liesse  
sonder Verzug den Götter-boten Mercurium  
für sich kommen / und schickte solchen mit fol-  
genden Befehl an den Aeneas ab :

Geh hin / mein liebster Sohn / du Kind von Göt-  
ter-Stammen /

ruff alle Zephyr's Wind zu deinem Dienst zu-  
sammen /

such des Anchisa Sohn / der zu Carthago  
bleibt /

und mit der Götter Schluß nur seine Kurzweil  
treibt.

Ihm ward Italien in unserm Raht geschenkt /  
er aber ist / der nicht an dieses Glück gedenket /  
geh / sag ihm den Befehl / und sprich ihn selbst  
an /

dem / der noch einst die Welt mit Ruhm regie-  
ren kan.

Und wann er je für sich so grosse Ehr nicht  
achtet /

thut doch ein Vatter wol / der seinen Sohn  
betrachtet /

er denk / daß er dadurch sein eigen Fleisch und  
Blut /

dem Sohn Alcanius das größte Unrecht thut.  
Was

Was kan ihm dieser Ort für Lust und Freude  
geben /

wann er muß allezeit bey seinen Freunden leben/  
sag ihm mit einem Wort der ganze Himmel  
voll /

daß er der Dido Statt von nun an lassen soll.

So bald Mercurius diesen ernstlichen Befehl an-  
gehöret / machte er sich zur vorhabenden Reis  
fertig / und flog über Berg und Thal / über  
Erde und Wasser / bis er endlich den Trojani-  
schen Fürsten über der Anstalt neuer Palläste  
und Schlösser angetroffen. Ihm hängte an  
der Seite ein vortrefflicher und mit Edelge-  
steinen reich versetzter Degen / welchen ihn die  
freygebige Königin einesmal verehret hatte.  
Er überfiel ihn alsbalden mit diesen Worten:

Wie? feiger Weiber-Mann! so wilst du Schloß-  
fer bauen /

und nicht vielmehr auf dich und deinen Nutzen  
schauen /

ist dir Italien / das längst versprochne Land /  
aus deinem Sinn geschwikt / und gänzlich un-  
bekannt?

Ich komm vom Himmel her / aus Jupiters Ge-  
bieten /

der deinen Untergang und Schaden will ver-  
hüten /

erkenne / was dein Sohn vor grosse Hofnung hab /  
und nimm ihm nicht das Glück / das ihm der  
Himmel gab.

So sagte dieser hurtige Abgesandte / als er gleich  
darauf sich seines Beystehers Augen entzogen /  
und in die dünne Luft verschwunden. Aeneas  
aber blieb zurück / in ungemeiner Bestürzung  
hinterlassen / und war er kaum so mächtig /  
ein

ein einiges Wort von den Mund zu bringen.  
 Er gedachte zwar zu stehen / und diesen Ort  
 zu verlassen / weil er den Göttlichen Befehl  
 nicht anderst als mit schuldiger Folge verah-  
 ren mußte. Es lag ihm aber doch in den Ge-  
 danken seine geliebte Königin / und wußte er  
 nicht / wie er ihr dieses sein Vorhaben entde-  
 cken oder ihrer verliebten Raserey begegnen  
 sollte. Endlich aber faßte er / nach langem  
 Bedenken / diesen Schluß: Er ließ die Vor-  
 nehmfsten von seinen Trojanern zusammen be-  
 rufen / als da war Mnestheas, Sergestus, Clo-  
 anthus und andere. Diesen befahl er / sie möch-  
 ten in Geheim die Schiffe zusammen richten/  
 und sich zur Abreise schicken / daß die verliebte  
 Königin nicht das geringste davon erfahren  
 möchte. Es wurde nun alsobald hierzu An-  
 stalt gemacht / und diese Abreise in mögliche-  
 ster Stille gehalten. Allein wer will die Ver-  
 liebten betrügen / und halte ich deswegen un-  
 billich zu seyn / daß man die Lieb blind mah-  
 let / da doch ihre Untergebene tausendmal  
 scharfsichtiger sind / als alle andere. Unsere  
 Dido hatte am ersten diesen Poffen gemerket/  
 und wollte fast hierüber rasend werden. End-  
 lich aber gedachte sie / ihren treulosen Lieb-  
 haber seine Untreu selbstem vorzurücken / und  
 geschahes solches durch folgende Anrede:

Wie? ungetreuer Freund! den ich kaum Freund  
 kan nennen/  
 hast du auch wol gedacht / daß man verbergen  
 können  
 ein solche Laster-That / die dich zu reissen trieb/  
 eh noch der Abschieds Ruf vor mich zurück ver-  
 blieb.  
 Runt dich nicht unser Lieb / nicht diese Hand be-  
 wegen/  
 ich selbst die Dido nicht / die sich in Tod wird legen?  
 3                      Stellst

Stehst du / O Grausamkeit! die Reis im Win-  
ter an /

Da das erboste Meer dich leichtlich tödten kan?  
Wann du nicht mütest hin in fremde Oerter gee-  
hen /

Die dir nicht im Gesicht / nur in Gedanken stehen:  
Wann deiner Reise Ziel nach Troja gehen sollt/  
glaub / daß ich Arme dich nicht länger halten  
wollt.

So fliehst du dann von mir / ich bitt durch dies-  
se Ehrenen /

durch meine treue Hand / ich bitt durch dieses  
Sehnen.

Und weil ich sonst von dir erlange keine Gnad/  
so bitt ich durch die Eh/die schon den Anfang hat.  
Wann du mich hast geliebt/ da du mich ausers-  
lesen /

wann dir ist meine Lieb nur etwas lieb gewesen/  
so sieh' mein ganzes Reich und dessen Wolfahrt  
an /

und ändre deinen Sinn/ der mich verderben kan.  
Ich habe dir zu lieb so manche Lieb verschlagen/  
die man mir oftermal mit Bitten angetragen.  
Ich habe meine Ehr / aus Lieb zu dir / veracht/  
die uns doch ganz allein des Himmels würdig  
macht.

Man redt von meiner Schand nunmehr an al-  
Orten /

Mein Unglück ist der Welt zu einer Fabel wor-  
den /

jetzt läßt du mich zu rück beschimpffet und be-  
trübt /

ich hab nur einen Gast und keinen Mann geliebt.

So

So soll nun über mich mein Bruder triumphieren

soll ich in Selaven-Tracht Jarbas Sieg besetzen?

Der erste greift mich stets mit kühnem Eifer an/  
Der andre hasset mich/ weil ich nicht lieben kan.

Hätt ich doch nur von dir ein Kind gebären können/

das ich Aeneas könnt nach deinen Namen nennen/

wann ich dein Ebenbild nur vor mir spielen seh'

so glaub/ daß mir die Flucht nicht halb so weh gescheh.

Sie hatte ihre Rede mit Seufzen geendet / indem sie nicht mehr länger fort kunte / weil sie die Thronen verhinderten. Aeneas aber blieb unbewegt auf seiner vorigen Meinung/ und hatte fast beschlossen / der Götter Befehl nicht in den Wind zu schlagen. Und ob ihm wol dieser traurigen Königin Wehmuth nicht wenig zu Herzen gegangen; so widerstande er doch seinen Begierden/ so gut er konnte/ und antwortete folgendes:

Beliebte Königin! mir ist noch unvergessen/  
wie ich dem Glück und Ihr bin in der Schoß gefessen/

es laugnet ihr auch nicht mein höchstverbundner Sinn/

daß ich ihr bis in Tod zu dienen schuldig bin.

Ich werde stets mit Lust an ihre Lieb gedessen/

so lang mein Herz das Blut wird in die Adern lenken/

I ij so lang

so lang aus meinem Mund ein frischer Athem  
geht;

doch jegund sag ich kurz / worauf das Werk  
besteht.

Ich habe nie verlangt den Abschied zu ver-  
schweigen/

ich darff der ganzen Welt den reinen Vorsatz  
zeigen/

mein Kind/ ich habe nie an deine Eh gedacht/  
weis nur ein Bündnis auf/ so meine Faust ge-  
macht.

Dörst ich nach meiner Lust und nach Gefallen  
leben /

so wolt ich mich geschwind nach Troja hin be-  
geben /

ich liesse/ weil ich leb/ die süsse Wohnung nicht/  
wo meiner Vätter Asch annoch begraben ligt.

Doch in Italien muß ich mein Wolseyh holen/  
das mir von Göttern ist schon längstst anbe-  
fohlen /

da ist mein Vatterland/ da ist auch meine Lieb/  
diß ist die Ursach auch / die mich zum reisen  
trieb.

Wann dich dein Königreich und des Carthago  
Mauren

so sehr mit Lieb bestrickt / daß du nicht sonder  
Trauren

und sonder Herzenleid dasselbe lassen könnst;  
wie kommts denn/ daß du mir Italien mißgönnst?

Ich muß in fremder Luft mir eine Wohnung  
bauen/

und auch auf fremden Sand mein Glück und  
Unglück schauen/

die

oder der ungetreue Aeneas. 133

die Götter stehen uns / man sey auch / wo man  
sey /

zu äuserst in der Welt mit ihrer Hülffe bey.  
Raum daß man sieht die Sonn ins tieffe Meer  
versinken /

kaum als am Wolken - Dach die hellen Sterne  
blinken ;

so kommt des Vatters Geist auch in dem Schlaf  
zu mir /

und hält mir meine Pflicht mit Donner - Wor-  
ten für.

Mein Sohn Ascanius , mein Liebster und mein  
Leben /

fragt / Vatter ! willst du mir dann Thron und  
Eron vergeben ?

Hesperien ist mir von Göttern selbst bestimmt /  
wie daß mein Vatter mir dann dieses Glück  
benimmt ?

Jüngst als mich dein Gebäu hat vor die Stadt  
betwogen /

da kam Mercurius ganz eilend hergeflogen /  
von Jupiter geschickt / mein Aug das sah ihn  
an /

mein Ohr hört seine Stimm / die nicht betrü-  
gen kan.

Drum unterlasse nur mich weiter zu beschwe-  
ren /

laß ab von deiner Traur / und hämme diese  
Zähren /

gedenk / daß auch die Lieb in fremden Land' be-  
steh /

und glaub ꝛ daß ich betrübt aus deinen Grän-  
zen geh'.

J iij

hierauf

Hierauf war sie ihrer selbst nicht mehr mächtig / und liesse ihre funklende Demant-Augen / welche zuvor eine Wohnung der Liebe gewesen / als lauter schreckende Blitze unter den Wolken ihrer Threnen an ihrem himmlischen Gesichte von einem Ort zu dem andern herab geben / und so bald ihr der übergrosse Weh-muth zu reden vergönnet / brach sie / ganz erzürnet / in nachfolgende Seufzer aus :

Nein / nein / es ist nicht waar / daß Venus dich  
gebohren /

dich hat ein Fiegerthier auf jäher Jagd ver-  
lohren /

du grausamer Tyrann / ich bild mir gänzlich ein /  
der harte Caucasus der mäß dein Vatter seyn.  
Doch warum red ich nicht / was will ich lang  
verschweigen /

sah' man auf meine Bitt ein einig Liebes-Zei-  
chen /

von Threnen sag ich nichts / ich schwere / daß  
mein Mund

kein einig seuffzend Ach aus ihm erzwingen  
künd.

Die Treu ist aus der Welt : ließ ich mich nicht  
erbitten /

als er mit seinem Volk im Meer hat Noth  
gestlitten /

hat ihn dann was betrübt / so hat es mich ver-  
lest /

ich Narrin hab ihn gleich zum König eingeseht.  
Die halbverdorbne Schiff hab ich verbessern

müssen /

und ihn und all sein Volk dem blassen Tod ent-  
rissen.

Wer

Wer ist's / der mir den Dank vor solche Wohl-  
that bringt?

Mich wundert / daß mein Herz nicht gleich zu  
Stücken springt.

Zeit muß der Götter-Bot zu ihm herunter  
fliegen /

bald kommt sein Vatter her / bald hat er andre  
Lügen /

als wann die Götter-Schaar sonst nicht beschäff-  
tigt wär /

und schickt' ihm alsobald ein eignen Boten her.  
Geh hin / ich wehr es nicht / geh hin durch Flut  
und Wellen /

ich weiß / es wird ein Stein dein falsches Schiff  
zer schellen /

daß dir die kalte See den Lohn der Untreu gibt /  
im Fall ein Himmel ist / der Rach und Straff  
verübt.

Du wirst gewiß noch oft der Dido Nahmen  
nennen /

und bin ich schon von dir / wirst du mich doch  
erkennen /

wann mein erzürnter Geist / in dem die Rache  
macht /

dir einst / nach meinem Tod / die Nacht zur Höl-  
le macht.

Hier endete sich ihre Klag- und Rach-Rede / und  
fiel sie zugleich vor Betrübniß und Ohnmacht  
zu ihres Fürsten Füßen nieder / da sie dann von  
ihrem Frauen-Zimmer alsobalden aufgehebt /  
und ihre schon halb todte Glieder nach ihren  
Nacht-Lager gebracht wurden. Der nicht  
minder traurige Aeneas wolte sie zwar trösten;  
es war aber alles vergebens und umsonst. Und  
als er sie endlich verlassen / ließ er sich nichts  
mehr

mehr angelegen seyn/als wie er der Götter Befehl bald möchte in das Werk setzen. Er gieng demnach an das Ufer/und besichtigte die Schiffe/welche zur Flucht ganz und gar fertig stunden.Man sah auch bereits die Trojaner Hausfen weis mit Sack und Pack aus der Stadt eilen. Als nun die unglücklich Verliebte von ihrem hohen Schloß diese Anstalt von weitem gesehen / kan man leicht erachten / wie ihr zu Muth gewesen.Du grausame Lieb/wozu kanst du doch der Menschen Gemühter bringen? Sie fieng wiederum an erbärmlich zu weinen / und beschloß / ihr Glück zum andern mal zu versuchen / und daß sie ja nichts ermangeln liesse/ so zu Verhinderung ihres Tods und zu Beförderung ihrer Glückseligkeit dienen kunte/ redete sie ihre Schwester Anna/welche nicht weniger als sie betrübt gewesen/ folgender massen an:

Du siehst/ mein Schwester Herz / wie alles von uns eilet/

Die Freude geht hinweg / und meine Noht verweilet /

du siehest/ wie es sich mit meiner Hofnung hält/

die nunmehr in das Meer und dessen Wellen fällt.

Doch Schwester/ wag noch eins/ wann anderst Hülff vorhanden/

du bist ohn Unterlaß in dessen Gunst gestanden/ der mich zum Sterben dringt / er hat dir stets entdeckt

die Heimlichkeit / so ihm in seiner Brust gesteckt.

Ich Arme hab ja nicht sein Vatterland zerstöret/ so schickt ich auch kein Volk/ so Troja hätte verheeret/

und seines Vatters Asch blieb von mir unberührt;

wie daß er meine Bitt dann nicht zu Herzen führt?

Er

Er kan mir ja noch wol die schlechte Gnad er-  
weisen/  
und einst bey besser Zeit aus meinen Mauren  
reisen/  
sag / daß ich jetzt nicht mehr ein ehlich Bündnis  
voll/  
noch daß er Welschland auch auf ewig lassen  
soll.  
Ich bitt um wenig Zeit / ich will nicht viel ver-  
langen/  
er warte nur so lang/ bis mir die Wuht vergan-  
gen /  
er fange seine Flucht nur nicht so eilend an/  
bis meine Wunden mir die Zeit verbinden kan.  
Drum Schwester / gehe hin / erhöhr mein letztes  
bitten /

sieh diese Threnen an/ die meine Augen schütten/  
bring dem Tyrannen doch ein andre Neigung ein/  
ich will dir / weil ich leb/ davor verbunden seyn.

Mit diesen Worten schickte sie ihre Schwester zu dem unbarmherzigen Aeneas, welche sie ihm auch/ so bald sie ihn angetroffen / auf das wehmühtigste hinterbracht. Es war aber alles vergebens / kein Seufzen war so wehmühtig/ und keine Threnen so mächtig/ daß sie ihn zur Erbarmnis hätten bewegen können. Wie nun die betrübte Dido diese grausame Botschaft vernommen/ verlangte sie nichts mehr/ als den Tod/und grauete ihr auch/ die Augen empor zu heben. Weil sie aber nunmehr gänzlich bey sich beschlossen/ die Welt zu verlassen/ wollte sie zu vor den Göttern noch einmal ein Opfer bringen: So bald sie aber sich dem Altar genähert/ haben sich (welches erschrecklich zu hören) die reine und heilige Wasser gänzlich angeschwärzet/ und der von ihr ausgegoffene Wein in Blut

verwandelt. Dieses/ weil es niemand/ außer ihr/  
 in Acht genommen / wollte sie auch für ihrer  
 Schwester verborgen halten. Sie vernahm  
 auch bey Nachts in einem Tempel ihres Schloß-  
 ses/ alwo ihr voriger Eheber Sichæus begraben  
 gelegen / eine ihr wolbekannte Stimme / und  
 kunte sie ihr leicht einbilden / daß es niemand  
 anderst / als ihr verstorbenen Sichæus wäre.  
 Sie hörte auch eine grausame Tule ein klägliche  
 und ungewohntes Gesang immerzu an-  
 stimmen. Nächst diesem kam ihr alle vorher-  
 gegangene Wahrsagung in den Sinn / ja der  
 Aneas mußte sie auch in dem Schlaf verurthei-  
 ligen. Es traunte ihr auch ohn Unterlaß/ als  
 wann sie einen langen und schrecklichen Weg /  
 ohne jemand's Begleitung/ einzig und allein ge-  
 hen sollte. Derowegen setzte sie ihr gänzlich für/  
 nächstens zu sterben/ und bedachte sie sich nur/  
 auf welche Art und Weis sie das Werk angreif-  
 fen könnte. Und damit ihre Schwester nichts  
 davon merken möchte / verstellte sie ihre Ge-  
 danken / und gab ihr folgendes mit frelichem  
 Angesicht zu verstehen :

Erfreue dich mit mir/ ich hab vor wenig Stunden  
 vor meine Schmerzen Raht und einen Trost ge-  
 funden/

der mich befreien muß von dem / den ich geliebt/  
 wo nicht / so kan es seyn/ daß er ihm wieder gibt.  
 Dort wo die Sonne ruht / wann sie den Tag ge-  
 lauffen /

wo ihre schnelle Pferd gewohnt sind zu ver-  
 schnauffen/

da ist ein solches Land/ das schwarze Mohren hegt/  
 nächst bey demselben Berg / der unsern Himmel  
 trägt.

Von dannen ist hieher ein Priesterin gereiset/  
 die nicht mit Worten nur / auch in der That er-  
 weist/ daß

daß sie durch ihre Kunst und angewandten Fleiß  
die Liebe geben kan / und auch zu nehmen weiß.  
Sie macht die Silberflut in ihren Füßen stehen/  
und das Gestirne selbst läßt sie zu rücke gehen/  
sie bringet aus der Höll der Geister Meng herfür/  
die Erd erschricket selbst und zittert unter ihr.

Ich folge ihrem Rath / von Noht und Lieb ge-  
zwungen/

Mein Will ist nicht dabey / ich werd dazu ge-  
drungen /

dann will der Himmel nicht vor mich barmher-  
zig seyn /

so stelle sich die Höll zu meiner Rettung ein.

Doch dumust mir hierinn nicht deine Hülff ver-  
sagen/

und eine Menge Holz im Hof zusammen tragen/  
Darauf leg Schwert und Kleid von dem Aenea  
hin/

ja auch das Unglücks-Bett/wo ich verdorben bin.  
Dann es befahl das Weib / man mögt vor allen  
Dingen/

was von ihm hier verblieb an diese Stätte brin-  
gen.

Dann sonst vergaß ich nicht der alt gehalten Lieb/  
wann nur ein Stuck von ihm vor meinen Augen  
blieb.

Hier erstummte sie / und wolte nicht weiter fort  
reden. Ihre Schwestern aber/ welche sich nichts  
weniger eingebildet / als daß sie durch diesen  
Schein das Sterben suchen wollte / unterliesse  
nicht/ alles was sie ihr befohlen / getretlich in  
Acht zu nehmen. Nachdem nun in dem innern  
Schloß Hof ein grosser Scheiter-Hauff unterm  
freyen Himmel angerichtet worden / bestreuet  
solchen die armelige Dido mit traurigen Cy-  
pressen/

pressen/und ändern dergleichen Kräutern. Hier-  
auf legte sie das von dem Aenea zurück gelassene  
Schwert/ sein Bildnis/ das Hebert/und alles/  
was sie von ihm noch übrig hatte. Nach diesen  
fieng die Priesterin ihre zauberische Beschwe-  
rungen an / beruffte alle Erden: und Höllen:  
Götter/ ja sie anterstunde sich gar den Himmel  
zur Rache anzuruffen. Nunmehr war es all-  
bereit Nacht/ und die ganze Welt war in ihrer  
Ruh begriffen/ auch so gar die wilden Thier las-  
gen in ihren Hölen und Löchern verstecket. Der  
bald sterbenden Dido aber wollte kein Schlaf  
in die Augen kommen / ihre Sorgen wachten  
stets in ihr / und die alte Liebe war immer in  
ihrem Herzen munter. Endlich aber dachte  
sie bey sich selbst:

Was soll ich Arme thun / soll ich mich wieder  
freyen/

wird mir Jarbas auch den grossen Schimpff  
verzeihen/

den ich ihm angethan/ bitt ich um seine Lieb?

Die ich mit solchem Stolz vor kurzen von mir  
trieb.

Nein Dido, sterbe nur/ dieweil du hast verbrochen/  
mein Ehhez wird an mir jetzt allgenug gerochen.  
Mein Schwester gabe mir den bösen Vorschlag  
ein/

daß ich Sichæo sollt hinfüro untreu seyn.

Kunt ich dann nicht allein als eine Wittwe leben/  
muß ich mich dieser Sorg und dieser Plag erge-  
ben /

Sichæus meine Lieb/ du liegest in dem Grab/  
und jürnest/ daß ich nicht die Traur gehalten hab.

So klagte und dachte sie in ihrem Herzen. Aneas  
aber/ welcher nun ganz gewiß abreisen wollte/  
lag schon auf dem Schiff/ und ruhete die Nacht/

da des Tages darauf die Reise fortgehen sollte,  
Da kam eben derjenige Gott/ welcher ihm vor-  
mals erschienen/ ihm in dem Schlaf für. Er  
fanze so wol an der Stimm/ als an der Tracht  
den Mercurium erkennen/ der ihn also zur Reis  
anmahnete:

Schlääffst du / O Götter: Sohn / und kanst ohn  
Sorgen leben/

siehst du nicht die Gefahr um deinen Scheitel  
schweben?

Einfältger / siehst du nicht die linden Zephyr-  
Wind/

die dir zu deiner Flucht mit Fleiß geschicket sind?  
Die Dido schicket sich zum Tod und zu dem  
Sterben;

doch will sie nicht umsonst und ohne Rach ver-  
derben.

Wann dich noch hier erhascht Auroren Purpur-  
Schein/

so wirst du mit der Blut und Feuer umringet  
seyn.

Warum verweilst du doch / was will dann diß  
verziehen?

Und warum wilst du nicht aus diesen Gränzen  
fliehen?

Gedenke / Liebster / doch / wie daß der Weiber  
List

und Hirschen in der Brunst nicht viel zu trauen  
ist.

Als er dieses gesagt/ hat er sich unter den dunkeln  
Flor der Schattenreichen Nacht verborgen;  
Aeneas aber/welcher auf dieses Gesicht alsobald  
den aus dem Schlaf erwacht und munter wor-  
den/ verliesse sein Lager/ und frischete seine Ge-  
sehrten solcher Gestalten zur Reise an:

Er

Erwachtet / meine Freund! und laßt die Segel  
gehen /

ich sah erst einen Gott vor meinen Augen stehen!  
Er hielt mir im Schlaf mein langes Säumen  
für.

Wie? seht ihr ihn dann nicht / er ist schon wieder  
hier;

Ja / ja du grosser Gott! wird sind nunmehr ge-  
flissen /

zu folgen dem Befehl / dem wir gehorchen müssen.  
Kommt / zeige uns den Weg / steh unsrer Reise bey /  
und schaff / daß Stern und Glück uns nicht zuwi-  
der sey!

Mit diesen Worten zog er sein glänzendes Schwert  
aus der Scheide / und machte damit das ange-  
bundene Schiff loß / alle andere folgten ihm  
nach / und verliessen das Ufer. Die Morgenrö-  
the verließ eben ihr schönes Purpur-Bette / und  
Phöbus gönnte seine Strahlen der so lang ver-  
finsterten Erden von neuem wieder / als die Kö-  
nigin Dido auf einem hohen Thurm die Schiff  
von weiten im Meer ersehen / und die Ufer ganz  
frey und ledig gefunden. Sie schlug drey bis  
viermal an ihre zarte Brust / rauffte ihre schö-  
ne Haar in Menge aus dem Kopf / und sagte:

Wie Himmel? seh ich ihn von meinem Ufer reisen /  
soll mir ein Fremdling auch so grossen Schimpf  
erweisen?

Straff ich mit Waffen ab die angethane  
Schmach /  
und schick ich andre Schiff noch seinen Schiffen  
nach?

Seht hin / ihr / die ihr mir mit Lieb und Treu ver-  
pflichtet /  
nehmt Blut und Feur mit euch / das diesen Feind  
zermisset;

Jes

Jedoch was red ich hier / wie ist's in meinem  
Sinn?

Wo bin ich / daß ich nicht mehr bey mir selbst  
bin?

Ist diß die Treu / die man in dem Aenea rühmet?

Ist diß die Redlichkeit / so einem Freund geziemet?

Ist diß der hohe Geist / der die Trojaner regt /  
der auch der Vätter Leib aus Feuer und Flammen  
trägt?

Kunt ich ihn nicht vorlängst in tausend Stück  
zerstücken /

und solche in das Meer und dessen Wellen schi-  
cken?

Wie daß ich seinen Sohn nicht selbst getödtet  
hab /

und ihm vor eine Speiß dem eignen Vatter gab?

Hätt ich nicht in den Brand sein Lager stecken  
können /

und so das ganze Volk zu klarer Asch verbrennen /

daß ich den Lebensdrat nicht ihnen abgekürzt /

und mich alsdenn zu legt selbst in die Blut ge-  
stürzt.

O Sonne / welche du diß ganze Rund beschauest /

und Juno / die du stets die Ehverlöbniß bauest!

Du schwarze Hecate / du Schrecken bey der  
Nacht!

Ihr meine Geister ihr / die ihr mit Rache wacht.

Ihr Götter / die ihr auch die Sterbenden noch  
liebet /

nehmt diese Seufzer an / die meine Brust euch  
giebet /

und so was in mir ist / das euch erweichen kan /

so höret meine Bitt mit linden Ohren an:

Wann

144 Die unglückselige Dido,

Wann je Aeneas soll noch an den Port gelangen/  
und wann ein fremder Sand soll seinen Leib empfangen/

im Fall der Himmel will / daß er noch lebend sey/  
so pflicht ich diesem Schluß zwar auch mit Willen bey.

Doch wird ein andrer Feind ihn und die Seinen schlagen/

und die noch übrig sind / weit in die Flucht versjagen/

daß er um Hülffe bitt / und bleib doch in der Noth/

man schlag sein einig Kind für seinen Augen todt.

Er wird in kurzer Zeit mit Schmerzen sehen müssen/

wie der Trojaner Blut wird wie die Ströme fließen/

kein Fried hab mehr Bestand / den er hinsüro macht /

und auf sein falsches Haupt werd nie kein Cron gebracht.

Er sterbe vor der Zeit / und liege unbegraben :

Doch bitt ich / weil ich noch kan Macht zu bitten haben/

daß ihr / O meine Freund ! diß ganze Volk be- zwingt /

und meiner leichten Asch kein ander Opfer bringt.

Von ihnen seye stets die süsse Lieb geschieden/

sie leben stets im Streit / und kennen keinen Frieden.

Aus meinen Beinen werd ein Rächer aufgeführt/  
der einst mit Feuer und Stahl diß Vaster rächen wird,

Es

Es muß auch Land mit Land und Erd mit Erde  
streiten/  
die Wellen müssen sich auch zu dem Krieg be-  
reiten/  
es kämpffe Schwert mit Schwert / es streite  
Kind mit Kind/  
es seyen auch verfeindt / die ihre Kinder sind.

So sagte sie / und war mit unterschiedlichen Ge-  
danken beladen; am meisten aber verlangte sie/  
das ihr so sehr zu widere Leben zu verlassen/  
sie machte demnach alles zu ihrem vorhabens-  
den und vermeintem Opfer fertig/wie sie dann  
durch ihre Schwester alle notwendige und  
hierzuh gehörige Sachen herbeybringen ließ.  
Endlich stieg sie selbst auf den zubereiteten  
Scheiterhauffen / und zog das von dem Aenea  
hinterlassene Schwert aus der Scheide / wel-  
ches zwar nicht zu einer so grausamen That  
zubereitet worden. So bald sie aber etliche  
von den Trojanischen Kleidungen / und das ihr  
mehr als zu bekandte Ehe- und Liebes- Bett  
ersehen / betrachtete sie es in Vergießung etlicher  
Threnen. Endlich setzte sie sich auf das Schwa-  
nen- Bett / so auf dem Holz- Hauffen gelegen/  
und sang darauf folgendes Schwabnen- Ge-  
sang:

**N**unmehr hab ich gelebt / nach unsrer Götter  
Willen/  
der Tod / der blasse Tod / muß meine Schmerzen  
stillen/  
mein Glück und Unglücks- Spiel / mein ganzer  
Lebens-Lauff  
hört nun in kurzer Zeit mit diesen Seuffern auf.  
Nun wird mein großer Geist die finstre Erd bes-  
wohnen/  
wo Nacht und Schatten ist. Die Dido wird  
nun thronen

an einem andern Ort / in einem fremden Reich/  
das dem Carthago nicht ist im geringsten gleich;  
doch hab ich vor dem Tod noch eine Stadt ge-  
bauet /

und meiner Mauren Pracht mit Bollust ange-  
schauet /

ich habe meinem Mann durch Rachgier Ruh ge-  
schafft /

und meinen Bruder selbst nach seiner Schuld  
gestraft.

Wie wär ich doch beglückt / wie wol wär mir  
geschehen /

wann kein Trojanisch Aug hätte dieses Reich ge-  
sehen /

doch/tritt ich ohne Rach in CharonsNachen ein ?

Ja / ja / es bleibt dabey / so muß gestorben seyn.

Hierauf sahe man mit Schmerzen / wie sie das  
glänzende Schwert an die Brust setzte / und ih-  
re zarte Brust dermassen durch einen Stoß  
verletzte / daß sie auf eine Seite ganz ohnmäch-  
tig dahin sankte. Das Schwert war nun ganz  
und gar angeröhret / und ihr schönes Blut wall-  
te noch häufig aus der empfangenen Wunde /  
als das erbärmliche Traurgeschrey der theils  
Anwesenden und theils Ankommenden den gan-  
zen Pallast anfüllte / und endlich gar in der  
Stadt durchgehend erschollen. Des Weinen  
und Seuffzens war kein Ende / ja die Echo selbst  
hörte auf dazumal ihren Narcissum zu bewe-  
nen / und bestieße sich vielmehr / das um der  
Dido Tod willen entstandene Klag - Geschrey /  
auf das kläglichste nachzusagen. Die Menge  
der Zulauffenden war nicht zu beschreiben ;  
Anna aber / ihre getrene Schwester / rauffte ihr  
die Haar aus dem Kopf / zerriff ihr Gesicht mit  
Händen / und ruffte umsonst ihrer bald ster-  
benden Schwester zu :

Ist

Itz diß die Ursach dann / die du nicht wolltest  
sagen /

warum du Holz und Feuer allhier zusam̄ ge-  
tragen?

So nahmst du mit Betrug der Schwester Ein-  
falt ein?

Mußt du die Priesterin und auch das Opfer  
seyn?

Wie hast du dann nicht mich / nicht meine Lieb  
betrachtet /

und deine Anna nicht des Glückes wehrt geachtet /  
daß einer Stunde Lauff und eines Eisens Macht  
uns beede hätt zugleich an einen Ort gebracht.

Du kanst doch nicht allein / wie du vermeinet /  
sterben /

ich und dein ganzes Reich muß auch mit dir ver-  
derben /

ein Schwert hat drey zugleich mit einem Stos  
verlegt /

der durch der Ehrenen-Naß fast jedes Aug  
beneht.

Doch gebt mir Wasser her / ihr Liebsten / ihr Ge-  
treuen /

daß ich des Leibes Perl von Purpur mögt be-  
freyen /

wann noch ein lebend Hauch bey ihr sich finden  
kan /

so nimmt ihn noch mein Mund zum letzten Ab-  
schied an.

Als sie dieses ausgeredet / stieg sie alsobald auf  
den Scheiter-Hauffen / umarmte mit Seuffzen  
ihre schon halbgestorbene Schwester / und trock-  
nete sie ab mit ihren Kleidern. Die armselige  
Dido wolte zwar die Augen in etwas erheben /  
sie

sie mußte sie aber bald wieder sinken lassen/  
drey mal hefte sie sich empor / fiel aber allezeit  
wieder zu rück. Endlich sah sie noch einmal  
gen Himmel / mit einem Seuffzer / und also  
wurde ihr schöner Leib von ihrem großmü-  
thigen Geiß blutig hinterlassen.

Diß ist der Dido Tod / der Ausgang ihrer  
Schmerzen/  
zwey Wunden hatte sie in dem betrübten Her-  
zen/  
die eine macht die Lieb/ die ihr die andre gab/  
die letzte kommt vom Schwert/ und hilfft der ers-  
ten ab.

